Bulletin of the *Transilvania* University of Braşov • Vol. 3 (52) – 2010
Series IV: Philology and Cultural Studies

MYTHEN DER DIKTATUR – BEISPIELE LITERARISCHER AUFARBEITUNG

Carmen Elisabeth PUCHIANU*

Abstract: *The paper was presented within the 13th International Conference of German Studies in Braşov and aims at the analysis of myths during the Ceauşescu regime and their literary representation in three texts written by the author during the late eighties and published at the beginning of 1990 in the literary magazine "Neue Literatur" (Bucharest). The analysis is based in the idea that any dictatorial system needs specific myths, such as that of the heroic leader. The paper points out, the way in which German language writers in Romania could successfully reverse such a myth by means of irony and the grotesque.*

Keywords*: myth, dictatorial regime, irony.*

1. Präambel

> „Der Mythos erzählt eine heilige Geschichte; er berichtet von einem Ereignis, das in der primordialen Zeit, der märchenhaften Zeit der Anfänge stattgefunden hat",

heißt es bei Mircea Eliade[1]. Als „Manifestation des 'ganz anderen' in unserer Welt", erzählt jeder Mythos im Grunde nichts anderes als eine Geschichte des Werdens auf Grund von Eingriffen „höherer Wesen". Oder anders gesagt, beschreiben Mythen „die verschiedenen und zuweilen dramatischen Einbrüche des Heiligen in die Welt". Diese Einbrüche des Heiligen (oder Überirdischen) gründen die Welt und machen sie zu dem, was sie heute ist, so Eliade[2].

In so fern der Mythos als „heilige Geschichte" betrachtet werden kann, ist er ebenso eine „wahre Geschichte", zumal er sich doch jedes Mal auf konkrete Realien/Welten beziehe: So ist der Mythos der Welterschaffung ebenso wahr wie jener vom Ursprung des Todes, da es für beide unleugbare Beweise gibt.

Mythos hat mit Ritualisierung und (kulturell) vorgegebenen Mustern zu tun, die letztendlich auf alle Bereiche menschlicher Tätigkeit anwendbar sind. Eliade verweist auf die Dichotomie wahre und falsche Geschichten, wobei er Mythen den wahren und Märchen den falschen Geschichten zurechnet. Wahre Geschichten sollten während sog. „heiliger Zeitenläufe" erzählt werden und über Dinge berichten, die „in illo tempore" stattgefunden haben, und zwar mit unmittelbaren Konsequenzen auf das Jetzt.

Der Mythos ermöglicht dem Menschen eine tatsächlich religiöse Erfahrung: Indem jegliche Restriktion der profanen Zeit für die Menschen aufgehoben wird, ist eine Wiederholung jener ursprünglichen Geschehnisse der Schöpfung, usw. nachvollziehbar geworden. Man möchte sagen, der Mythos nimmt eine Ersatzfunktion ein, vor allem in Systemen, in denen der (institutionalisierten)

* Associate professor at the Foreign Languages and Literatures Department of the *Transylvania* University of Braşov.

BDD-A20204 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.187 (2026-01-06 22:26:38 UTC)

Religion wenig oder gar keine Bedeutung geschenkt wird, wie etwa im sozialistischen/kommunistischen.

2. Mythos, Politik und Diktatur

Bei genauer Betrachtung bilden Mythen auch das Fundament des politischen Lebens. Die Erklärung dafür liegt auf der Hand: Menschen brauchen Anhaltspunkte, sie brauchen stabile Bilder, mit denen sie sich identifizieren können, charismatische Vorbilder, die im Stande sind unter Umständen „bessere" Lebensbedingungen zu schaffen[3]. Daraus resultieren einige Grundmythen, davon wir uns zumindest auf einen beziehen wollen, und zwar auf den Mythos des heldenhaften, beinahe messianischen Führers und Vaters einer ganzen Nation, der letztendlich weit ins Geniale und Göttliche hoch stilisiert wird bzw. sich dahin hoch stilisieren lässt. Wir knüpfen hier an die Typologie von Raoul Girardet an, der vier Grundmythen aufzeigt: den Mythos der Verschwörung, des goldenen Zeitalters, des Retters und der Einheit. Alle vier Typen haben in der rumänischen Politik sowohl vor als auch nach der Wende ihren Platz gefunden.[4]

Totalitäre Systeme der Diktatur scheinen ganz besonders von dem Mythos des Genies in Assoziation mit dem Führer/Staatsoberhaupt fasziniert worden zu sein. Der „Mechanismus“ auf Grund dessen eine solche Faszination ausgelöst wird, ist erdenklich einfach und wurde von Egon Friedell so zusammengefasst:

Das Volk hat immer den gesunden Instinkt besessen, alles auf Persönlichkeiten zurückzuführen. Man kann ihm hundertmal vorreden, die deutsche Einheit oder die Reformation sei eine notwendige Folge von politischer Konstellation, von Zeitideen gewesen, es wird doch immer sagen: Nein, die deutsche Einheit hat Bismarck geschaffen! Und die Reformation ist eine Tat Luthers! Das Volk glaubt gar nicht an sich selber, es glaubt an die großen Männer.[5]

Um mit Jochen Schmidt[6] zu sprechen, bedarf es in besonders aussichtslosen Zeiten außergewöhnlicher Persönlichkeiten, sozusagen „genialer Ausnahmemenschen“, die als Retter in der Not und verehrenswürdiges Genie auftreten und um deren Figur sich Mythen zu ranken beginnen. So entsteht aus dem Bereich der Kunst und der Literatur in den Endzwanziger und den 30er Jahren der Mythos des Gewaltgenies von „cäsarischem Schlage“ (vgl. Spengler) in der bis heute zugegebener Weise doch sehr charismatischen Figur Hitlers. Mehr als nur Politiker, lässt sich Hitler zur Künstler- und Geniefigur ästhetisieren/verklären.

> „Im Dritten Reich wurde die längst gängige Verbindung des Genie- und des Führer-Gedankens zum feststehenden Ritual, wenn es galt, Hitler zu rühmen und die deutschen auf ihn einzuschwören“,

schreibt Jochen Schmidt und argumentiert weiter, dass im genannten Fall diese rituelle, bzw. mythische Assoziation auch deswegen nahe liegt, weil Hitler sich nicht nur als Staatsmann, sondern auch als Künstler verstand. So sah sich das Volk einem blinden Glauben an einen „politischen Messias“ und einen Künstler unterworfen.

Die Suggestion von „gläubig“ – „blindem Vertrauen“ zum Genie des Führers dient der psychologischen Festigung der totalitären Diktatur. Die Reduktion aller politischen Probleme auf die apriorische Lösung in der genial „führenden Persönlichkeit“ ersetzt das Politische durch das Persönliche, die Ratio durch den Kult. durch den Kult.[7]

Die Diktaturen im östlichen Europa der Nachkriegszeit greifen den Mythos des genialen Führers mit messianischem Potenzial ihrerseits auf und spielen den auf Erneuerung und Verbesserung der

BDD-A20204 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.187 (2026-01-06 22:26:38 UTC)

Lebensbedingungen hoffenden Massen das Spektakel endloser Paranoia in Form von sich überbietenden Selbstinszenierungen vor.

3. Der Mythos vom genialen Führer - eine literarische Aufarbeitung

Der Mythos des zu rühmenden Partei- und Landes- (oder Staats)führers beherrscht die offiziell anerkannte Literatur in Rumänien mit zunehmender Intensität vor allem während der Endsiebziger und der 80er Jahre. Die sog. politisch konforme Literatur, jene staatlich beorderte Lob- und Preisdichtung, deren Gegenstand Ceauşescu als meist geliebter Sohn des Vaterlandes - und später auch dessen Gattin - geworden war, entsprach den (ästhetischen) Erwartungen im damaligen System. Rumänische ebenso wie rumäniendeutsche und ungarische Autorinnen und Autoren vermochten sich dieser Maßgabe nicht zu entziehen, sei es aus politischem Kalkül, sei es notgedrungen und sozusagen als notwendiger Überlebenskompromiss.

Es liegt nicht in unserer Absicht hier Beispiele systemhuldigender Texte anzuführen und zu kommentieren[8] Viel mehr geht es uns darum, auf einige Texte der eignen Produktion einzugehen, die am Ende der 80er Jahre unmittelbar aus der allgemein herrschenden Psychose, ausgelöst durch den Heroenmythos um Ceauşescu, entstanden waren und eine bemerkenswerte Verdrehung oder besser, Umkehrung dieses Mythos wiederspiegeln.

Es handelt sich um die Erzählungen Das Denkmal, Das Haus des hohen Herren und Geschichte vom kleinen Mann. Geschrieben wurden die drei Texte im Zeitraum Februar - November 1989, wie den Angaben am Ende jedes Textes sowie einigen Tagebuchaufzeichnungen abzulesen ist.

Bislang unveröffentlichte Werknotizen und Tagebuchaufzeichnungen geben Auskunft sowohl über die allgemein sich verschlechternde Lebenssituation in Rumänien, über die Auswanderung naher Verwandten, Freunde und Bekannten, über die sich verschärfende Kontrolle und vor allem über den Zustand der Angst, verursacht vor allem durch das Wissen, unweigerlich festgehalten, in jeder Bewegung eingeschränkt und ständig beobachtet zu sein. Das alles sollte auf Grund privaten Ungemachs noch verstärkt werden: Im Spätherbst 1989 kam es zum Verlust des Wohnrechts in dem über 30 Jahre bewohnten Mietshauses und zu einer beinahe Zwangsumsiedlung in ein kleines Apartment eines Wohnblocks. Die ungewohnten Wohnverhältnisse, die neuen Entfernungen zur Arbeitsstelle sowie die spartanischen Lebensbedingungen in der viel zu engen und ständig unterkühlten Wohnung riefen gravierende Störungen des ohnehin nur mühevoll aufrecht zu erhaltenden inneren Gleichgewichts der Autorin hervor. Auf diesem Hintergrund entstanden die genannten Texte und wurden nicht ohne innere Bangigkeit Ende November an die Redaktion der NL zur Veröffentlichung verschickt:

> „Kälte – innerliche wie äußerliche – droht mich zu erdrücken. Ich kann nicht mehr, ich darf nicht mehr mit meinem Wort hinter dem Berg halten. Vier Prosatexte für die NL vorbereitet, zwei davon dürften, durch ihre möglicherweise zu betonte Vordergründigkeit, Schwierigkeiten bereiten. Mein Entschluss steht jedoch fest. Es geht nicht anders.
> 20. Dezember – K.
> Mit Bangigkeit im Herzen heute die Prosatexte an die NL abgeschickt. Sie gehören mir nicht mehr. Möge sich ihre Geschichte, wie beabsichtigt, zutragen. Ich gebe zu, noch zweifle ich an der

BDD-A20204 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.187 (2026-01-06 22:26:38 UTC)

Richtigkeit dieses Entschlusses. Wie immer, ich kann und will nichts rückgängig machen. Der Augenblick, aus jeder Form der Zurückhaltung hervorzutreten, ist, wie mir scheint, fällig.“ (NL, 1-2, 1990, S. 41)

Wieder Erwarten kam es verhältnismäßig schnell zur Veröffentlichung und zwar 1990 im dritten Doppelheft 5-6 der Zeitschrift *Neue Literatur* (NL), nachdem in Rumänien das verhasste Diktatorenehepaar nicht nur gestürzt, sondern auch exekutiert worden war.

Auf Grund der weiteren Ereignisse und vor allem durch den massiven Exodus der Rumäniendeutschen, nicht zu letzt durch die Einstellung bzw. „Aussiedlung“ der NL selbst, haben nur wenige der damaligen literarischen Veröffentlichungen – wenn überhaupt – einige Beachtung gefunden.

Bei genauer Betrachtung haben die drei Texte einiges gemeinsam: Zum Einen handelt es sich um frühe Versuche der Autorin sich auch in der Prosa zu etablieren. Sprachstilistisch stehen die Texte unter dem Einfluss der von der Autorin damals enthusiastisch betriebenen Thomas-Mann-Nachfolge, was sich nicht immer von Vorteil erweisen sollte. Vieles zeugt von unreflektierter Übernahme und epigonaler Nachahmung, wie wir heute meinen, was uns auch bewogen hat, die Texte notwendiger Weise zu überarbeiten. Der Text Das Denkmal wurde bereits 2007 in überarbeiteter Fassung in den Erzählungsband *Der Begräbnisgänger*, Passau: Stutz aufgenommen. Stimmungsmäßig sind die Texte ebenso der Prosa von Kafka wie jener von Brecht verpflichtet. Jedem liegt Text ein konkretes Faktum, das, was Eliot ein *objective correlative* nannte, zu Grunde, so dass mitunter der Eindruck starker Vordergründigkeit entsteht.

Der Denkmal-Text wiederspiegelt die öffentlich angeforderte Bemühung um die Errichtung monumentaler Sinnbilder zum Lobe vaterländischer Heroen, und wurde genährt von am Ende der 80er immer lauter werdenden Gerüchten, man beabsichtigte in der Kron- und ehemaligen Stalinstadt ein Ceauşescu Denkmal zu errichten, sozusagen als unmissverständliche Vereinnahmungsmaßnahme des Diktators. Die figürliche Idee zum Denkmal selbst wurde der Autorin damals durch Zufall auf der Straße durch eine vorbeilaufende Hündin suggeriert. An sich nichts Nennenswertes, angesichts der, wie man sich erinnert, in jenen Jahren erschreckend großen Zahl vagabundierender Hunde in Rumänien. Das Besondere an jener Hündin war allerdings die Tatsache, dass das unglückselige Tier nur drei Beine hatte, dafür aber hoch trächtig war.

In der Denkmal-Geschichte wird durch unverhohlen ironische Formulierungen auf Führermythos und Personenkult angespielt:

„Irgend jemand hatte beschlossen, die Stadt dürfe sich nicht mit dem Vorhandenen bescheiden und sich dem Fortschritt entziehen. Vielmehr benötige sie ein Wahrzeichen, wie es alle Städte, die etwas auf sich hielten, hatten. Dafür kam einzig und allein ein Denkmal in Frage.[...] Der Wald wurde gerodet, wobei es nicht darauf ankam, dass auch einige bescheidene Häuser abgerissen wurden. Unmengen an Baumaterial wurden herbeigeschafft. Darauf kamen hohe Beamte und Würdenträger, um den ersten Spatenstich zu tun und den Grundstein des Denkmals zu legen. Innerhalb weniger Wochen stand der Sockel, Zufahrtstraßen waren angelegt und wenn auch noch nicht asphaltiert, so doch mit schneeweißem Kies gestreut, und die Stadt hatte ihren neuen Bezugspunkt, das heißt einen Ansatz davon, denn nun geriet alles ins Stocken.

BDD-A20204 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.187 (2026-01-06 22:26:38 UTC)

Man konnte sich nicht darüber einigen, was das Denkmal darstellen sollte.[...] Eine zeitgenössische Figur sollte es sein, obgleich jeder wusste, dass außerordentliche Verdienste erst nach dem Tod denkmalwürdig wurden. Hierüber ergaben sich weitere Debatten. Persönlichkeiten gab es jedenfalls genug, von denen hätte jedoch nur eine für das Denkmal ausgewählt werden können. Ob ein Politiker oder ein Künstler in Frage käme, war noch zu klären. Es war keine Lösung in Aussicht."

Das Haus des hohen Herrn (datiert 10.-23.01/27.04.1989) entstand auf Grund eines Reiseberichts von Freunden: Zufällig war man während einer Fahrt in den Süden des Landes nach Scorniceşti, dem Heimatdorf von Ceauşescu, gelangt, wo es außer dem prächtig hergerichteten Eltern- und Geburtshaus des Diktators nichts weiter zu sehen gab. Ohne selber vor Ort gewesen zu sein, gelingt der Autorin in der Erzählung eine überaus genaue Beschreibung sowohl des Hauses als auch der dort herrschenden Stimmung:

„Haus und Hof waren mit einem schmiedeeisernen Zaun umgeben, an dem sich Blumen und Blätter ineinander wanden. Der Zaun wölbte und verbreitete sich zu einem stattlichen Tor, das durch einen Asphaltstreifen mit dem Haus verbunden war.

Obwohl Haus und Hof in pedantischer Reinlichkeit erstrahlten, entstand sonderbarerweise der Eindruck, dass längst niemand mehr darin wohnte. Mehr noch, der Gedanke drängte sich dem Reisenden auf, das Haus müsste eine Art Gedenkstätte sein."

Die Figur des „hohen Herrn" bleibt körperlich zwar abwesend, aber sein Schatten liegt in der Luft, schwebt bedrohlich über allem, so dass die in ganz Rumänien am Ende der 80er Jahre erlebte Absurdität und Bedrücktheit die skurrile Geschichte beherrscht. In den Vordergrund rückt ein Reisender, der sich in das Dorf verirrt, dort einer greisen Gänsehirtin ansichtig wird, die zugleich das Haus des hohen Herren zu versorgen hat und sich als Mutter des zu Höherem Berufenen ausgibt. Am Ende wird alles relativiert, die Identität der Frau wird richtiggestellt, die Dorfnärrin sei sie, und der Fremde wird hastig zum Aufbruch gedrängt:

„Ohne auch nur im Geringsten ihre Lage zu verändern, geschweige denn den Mann anzublicken, begann die Alte zu sprechen. Sie brachte ihre Worte und Sätze gedämpften Tones und unter vorgehaltener Hand hervor, so dass der Fremde große Mühe hatte, ihren Sinn zu verstehen. Es sei keine Besuchszeit, und selbst wenn das der Fall wäre, obliege es ihr nicht, Fremde einzulassen. Nach einer längeren Pause fügte sie hinzu, es sei denn, der hohe Herr selber käme besuchsweise vorbei. Denn das müsse er, der Reisende, inzwischen begriffen haben, dass das Haus einem gehöre, dessen Lebensweise und -wandel längst dem gedrungenen Bauernhaus entwachsen und zu Höherem bestimmt war. Die Blumen und all das seien bescheidene Zeichen von Ehrerbietung, Erstere übrigens das Werk eines Gärtners, des Herrn Vetter noch dazu. Behindert sei der Mann und hätte das Amt nach längerem Bitten und Betteln zugesprochen bekommen, dürfe sich allerdings ebenso wenig zeigen wie sie selbst, wenn der Hohe käme. Immer noch blicklos und unter der Hand, wobei der Schlüssel wie ein Pendel an ihrem linken Handgelenk hin und her schwang, fügte sie hinzu, dass ER nun immer seltener käme. Offensichtlich ließe ihm seine Berufung zu Höherem wenig Zeit, sich früherer Zeiten zu entsinnen, was durchaus seine Richtigkeit habe. Denn käme er öfter, würde sie

BDD-A20204 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.187 (2026-01-06 22:26:38 UTC)

verständlicherweise nicht ihre Gänse hüten und auf den Steinstufen hocken dürfen; auch könnte sie sich nicht ungehindert der Blumenpracht erfreuen, noch könnten die Dorfbewohner sich der Gemütsruhe und Besinnlichkeit der trägen Mittagsstunden hingeben, so wie sie es soeben alle taten. Kurzum und alles in allem, empfand jeder es als die reinste Wohltat, dass der Mann fort und zu Besserem berufen war.

Die Alte brach nach diesen Worten ihre Rede, wie es dem Fremden schien, sehr plötzlich ab, so dass er sich unwillkürlich dazu verpflichtet fühlte, eine Frage an sie zu richten. Ob sie es zufrieden seien, wollte er wissen.

Umständlich, fast ungelenk, machte die Alte Anstalten aufzustehen, wobei sie den Mann keines Blickes würdigte, sondern einzig ihre Gänse anstarrte. Nur undeutlich und mit fast geschlossenen Lippen gab sie ihm Antwort: Wer konnte es, gerechter Gott, zufrieden sein, vom eigenen Sohn vergessen und verlassen, gelegentlich mit faulem Fleisch abgespeist und, wie ein altes Möbelstück zur Besichtigung vorgenommen zu werden. Damit entfernte sie sich, indem sie mit einer dünnen Gerte, die sie vom Straßenrand aufgelesen hatte, ihre beiden Gänse dem entgegengesetzten Straßenende zutrieb.[...]

Sein Gruß wurde überhört, jemand öffnete für ihn die Wagentür und vier, fünf Hände beförderten ihn schleunigst in das Innere des Fahrzeuges. Allem Anschein nach hatte man es überaus eilig, den Fremden loszuwerden. Auf seine hastig hervorgebrachte Frage nach der Alten erhielt er den Bescheid, sie sei die Dorfnärrin, hielte sich für des Erhöhten Mutter, weswegen sie auch ständig auf den Steinstufen seines Hauses säße. Längst wäre ihre Einlieferung in eine Anstalt fällig, doch habe der Invalide, ihr Neffe, sich geweigert, als alleiniger Verwandter seine Zustimmung dafür zu geben, bis der hohe Herr selber die Lösung gefunden und das Haus der Alten auf Abriss gesetzt hatte. Nun müsse sie weichen angesichts ihrer Bedrängnis, und jedermann sei darüber erleichtert, hatte man doch ein Ansehen in aller Öffentlichkeit zu wahren."

Geschichte vom kleinen Mann (datiert 6.-22. November 1989) zählt zu den wenigen Texten, in denen die Autorin direkt an die Diktatorenfigur Ceauşescus anknüpft, indem dem offiziellen Mythos der Größe und Genialität seine Verkehrung entgegengehalten wird. Der kleine Mann, dessen Geschichte erzählt wird, fällt vor allem deswegen auf, weil er nicht auffällt, weil er zu klein geraten ist, um in irgend einer Weise beachtet werden zu müssen. Aber gerade dieser Umstand bewirkt, dass man auf zwanghafte und erschreckende Weise auf den Kleinwüchsigen aufmerksam wird. Die Figur des kleinen Mannes steht am Anfang einer ganzen Galerie skurriler Er-Findungen der Autorin und verkörpert den literarischen Versuch, jene vertrackten Mechanismen zu ergründen, die einen Unscheinbaren dazu veranlassen, eine ganze Welt in Angst und Schrecken zu versetzen, indem das eigene Gebrechen zum Werkzeug teuflischer Macht über die andern gemacht wird:

„Ein alltägliches Gesicht trug er, wie jeder zweite Bürger seiner Stadt. Er verbarg sein schütteres Haar meistens unter einem nichtssagenden Hut, der sich durch gar nichts von jenem seines Nachbarn unterschied, und er trug seiner Kurzsichtigkeit wegen eine Brille, die er in einen einfachen, dunkelbraunen Kunststoffrahmen hatte fassen lassen, dazu kleidete er sich in stets gleichbleibendes Grau; kurzum, er hätte ohne weiteres einen vorbildlichen

BDD-A20204 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.187 (2026-01-06 22:26:38 UTC)

Durchschnittsbürger abgegeben, wäre er nicht geradezu durch seine Unauffälligkeit augenfällig geworden. Eine gewisse an Dürftigkeit grenzende Unscheinbarkeit haftete seiner Erscheinung an, die nicht etwa von Kleidung oder Haltung ausging, vielmehr der Gestalt an sich eigen war. Denn, obzwar nicht im geringsten verunstaltet oder missgeschaffen, war er von äußerst kleinem Wuchs. So kleinwüchsig war er, dass man ihn, in so fern man ihn nicht vollkommen übersah, für einen zierlichen Knaben hätte halten können.[...]

Seine Erscheinung rief nicht bloß Erstaunen, sondern Bestürzung und regelrechte Beklommenheit bei Leuten hervor, die ihn von früher her kannten. Man war betreten in seiner Gegenwart und wusste wenig zu sagen. Und statt ihn zu verdrießen, ließ ihn das alles innerlich frohlocken. Denn er erkannte in seiner körperlichen Schwäche eine Tugend, die ihm, dem Unscheinbaren, ein Mittel in die Hand gespielt hatte, die andern, wenn auch nur für Augenblicke, in seinen Bann zu ziehen und sogar aus den Bahnen des Gewohnten zu reißen. Kurzum, er hatte Macht über sie. [...]

Es hatte sich herumgesprochen, dass ein kleiner Kobold umging und die Menschen auf unbegreifliche und unaussprechliche Weise geißelte. Man wollte an Krankheit und an Täuschung der Sinne glauben, keineswegs aber an das eigenmächtige Wollen eines Einzelnen. Es war nicht zu dulden, einem solchen Unhold ausgeliefert zu sein.“

Die Geschichte endet mit einer Versammlung, die dazu dienen sollte, den gefürchteten Unhold zu beseitigen, in Wahrheit jedoch eskaliert das Gefühl des totalen Ausgeliefertseins im Triumphgelächter des Diktators:

„Zur abgemachten Stunde befand sich der kleine Mann nicht zur Stelle. Als das erste akademische Viertelstündchen verstrichen und er immer noch nicht erschienen war, begann die Menge unruhig zu werden. Wagte der Schelm es tatsächlich, sich derartig zu erdreisten, sich derart zu vermessen, indem er sie alle zum Narren hielt? Durfte ein Einzelner es sich tatsächlich leisten, nicht zu erscheinen, wenn eine ganze Stadt sich zusammengefunden hatte um seiner zu harren? Schimpfreden wurden laut, Gereiztheit machte sich breit, und in den hintersten Reihen kam es sogar zu Handgreiflichkeiten, als ein Schatten, leicht und leise, über den Mittelgang des Saales strich, sich auf das bühnenartige Podium hin bewegte, wo er, ebenso leicht und leise, innehielt.

Er war also doch erschienen und er hatte seine Widersacher aus einer bergenden Nische beobachtet, Gott allein mochte wissen wie lange, er hatte sich im Stillen über sie lustig gemacht und war nun hervorgetreten, da sie bereits die Grenze ihrer Geduld und Gesittung längst überschritten hatten.

Er warf demütige, flehentliche Blicke um sich, schien um Nachsicht zu heischen, stand in sich zusammengesunken auf dem Podium, der Schatten seiner selbst. Und die lärmende Menge verstummte, starrte gebannt und mit offenen Mündein auf das Trugbild ihres Grauens. Der Mann lachte. Lachte herzhaft. Lachte zum ersten Mal in seinem Leben.“

In den drei Geschichten spiegelt sich viel an angestauter Angst, Verzweiflung und Wut, hervorgerufen durch die herrschenden Verhältnisse unter Ceauşescu in den Endsiebzigern und während der 80er Jahre. Man versuchte sich auf ironisch kritische Weise aufzulehnen und dabei eine menschliche Seite des furchterregenden Mythos aufzudecken, um

BDD-A20204 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.187 (2026-01-06 22:26:38 UTC)

so dessen Schrecknis zu mindern und zu relativieren. Ebenso liegt der Versuch der Autorin nahe, die psychologischen Komplexe, die einen Menschen zum Unmenschen verformen, zu ergründen.

4. Fazit

Anhand der untersuchten Texte will auf die enge Verknüpfung von Zeitgeschehen, (politischen und/oder kulturellen) Mythen und literarischer/künstlerischer Reflexion unter den erschwerten sozial politischen Gegebenheiten während der kommunistischen Diktatur in Rumänien hingewiesen werden und darauf, dass der Literat/die Literatin jeder Zeit Mythen umkehren und umdeuten kann und darüber hinaus eine Möglichkeit findet, konsequent Stellung gegen das entsprechende System zu nehmen.

Notes

[1] Vgl. Mircea Eliade: *Aspecte ale mitului*. Buk. Ed. Univers, 1978, S. 6 f.

[2] Ebenda.

[3] vgl. G. D. Oancea: Mythen und Vergangenheit - Rumänien nach der Wende, 2005

[4] Ebenda

[5] Egon Friedell, *Abschaffung des Genies*, Löcker Verlag, Wien / München, 1982, S. 227.

[6] Jochen Schmidt: Die Geschichte des Geniegedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945. Bd. 2. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 1985

[7] Schmidt, S. 209.

[8] (Hierzu vgl. William Totok: „Literatur und Personenkult in Rumänien“ In: Nachruf auf die rumäniendeutsche Literatur (hrsg. v. Solms) Marburg, 1990, ebenso Carmen E. Puchianu: „Linientreue und Opposition“. In: Literatur im Streiflicht. S. 59-84, u.a.).

References

1. Eliade, Mircea: *Aspecte ale mitului*. Buk. Ed. Univers, 1978.
2. Friedell, Egon: *Abschaffung des Genies*, Wien / München: Löcker, 1982.
3. Oancea, G. D.: *Mythen und Vergangenheit - Rumänien nach der Wende*, 2005.
4. Puchianu, Carmen Elisabeth: *Literatur im Streiflicht*, Braşov: Aldus, 2009.
5. Schmidt, Jochen: *Die Geschichte des Geniegedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945.* Bd. 2. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 1985.

BDD-A20204 © 2010 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.187 (2026-01-06 22:26:38 UTC)